
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 21/2 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.2.58881

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Liah GREENFELD, *Nationalism. Five Roads to Modernity*, Cambridge, Mass./London (Harvard University Press) 1992, XII – 581 S.

Liah Greenfeld ist associate professor in Harvard in Sozialwissenschaften, mit mehreren Publikationen im genannten Feld. In diesem weitausgespannten Buch erläutert sie am Beispiel der englischen, französischen, russischen, deutschen und amerikanischen Nation den Weg der Herausbildung der Nationen, der zu unserer Zeit führt, da ja auch jetzt der Nationalismus das konstitutive Prinzip der Gesellschaft ist.

In Einvernehmen mit den Sozialwissenschaften betrachtet es die Autorin als ein neuzeitliches Gebilde. Ihr Buch als eine historisch orientierte soziologische Arbeit. In einer theoretischen Einleitung skizziert sie den Gang der Nationalbildung. Sie unterscheidet zwei Grundtypen, in einem ist grundlegend die Zivilgesellschaft, im anderen Ethnizität und autoritäres Prinzip. Nationalismus identifiziert sie eigentlich mit nationaler Identität.

Im ersten Kapitel über England untersucht sie die Geburt des Begriffes. Die Nation bedeutet den Adel, oder eher den neuen Adel, der sich ständig von unten vermehrt. Manchmal ist Nation synonym mit Volk. Zur Zeit der englischen Revolution ist die Nation schon erstanden, in dem Sinne, daß die Elite sich ihrer nationalen Zuständigkeit bewußt ist.

Im französischen Kapitel geht sie bis zum Mittelalter zurück. Im Anfang bedeutet Identität Loyalität zu Gott und König, hat somit einen religiösen Inhalt. In der frühen Neuzeit wechselt dies über zu König und Vaterland. Träger ist der Adel, der sich frustriert fühlt. Mit der Revolution erfolgt die Verbindung zwischen Vaterland und Nation. Jeder Landesbewohner ist Mitglied der einen und ungeteilten Nation. Die Nation ist das primäre vor dem Individuum.

Das Kapitel über Rußland beginnt mit Peter dem Großen und Katharina II. In ihrem Zeitalter sieht die Verfasserin eine frühe Perestroika. Auch hier ist der Träger die durch die Aristokratie frustrierte adelige Schicht. Wichtige Komponente der Nation ist das Ressentiment gegenüber dem Westen. Die zum Westen gerichtete Strömung und die Slawophilie sieht sie gleichweise als Phänomene des Nationalismus.

Im deutschen Kapitel geht die Autorin wieder bis zum 16. Jh. zurück, weist auf die Reformation als Anfang, aus der jedoch kein Nationalismus sich entwickelte, da der Adel mit seiner Stellung zufrieden war. Hier war das Bildungsbürgertum die frustrierte Schicht, die keine Verwendung in der Gesellschaft erreichte. Die Herausbildung der Nation datiert sie auf das Zeitalter der Befreiungskriege gegen Napoleon. Sie geht auch ausführlich auf Aufklärung und Pietismus als Grundlagen ein. Die deutsche nationale Identität ist ethnisch und autoritär, in engem Zusammenhange mit der Romantik. Aus der blauen Blume der Romantik erblühten Marxismus und Nationalsozialismus. Marx stellte nur an die Stelle der Nation die Klasse. Die Wurzeln des Antisemitismus findet die Autorin schon bei Luther und im 18. Jh.

Das amerikanische Kapitel findet die Vorbedingungen natürlich im Unabhängigkeitskampf, da sich ja die Kolonisten bis dahin als Engländer betrachteten. In der amerikanischen Identität spielten die zivilen Ideale der Freiheit und Gleichheit die grundlegende Rolle. Das Individuum hat das Vorrecht. In der Gesellschaft der Gleichheit findet Greenfeld keine spezielle Klasse als Herausbilder der nationalen Ideologie. Sie erwähnt den Antiintellektualismus der Amerikaner, was aber nur ein Befremden gegenüber der intellektuellen Tätigkeit bedeutet, keine Verachtung der Kultur. Die Loyalität konnte zwischen der Union und den einzelnen Staaten geteilt sein. Eben darum, und wegen der Sklavenhalterei findet die Autorin als möglich die Herausbildung einer anderen Nation in den südlichen Staaten. Durch den Bürgerkrieg wurde jedoch die Frage zugunsten der Union und der Nation entschieden. Das Beibehalten der ursprünglichen Identität bei den Einwanderern bezeichnet sie als fast gefährlich.

Eine kurze Zusammenfassung resümiert die Ergebnisse der Untersuchung: der Nationalismus ist die Antwort des Individuums auf die frühere ständische Gesellschaft, eine der möglichen Antworten, aber diese wurde allgemein. Die nationale Identität bedeutet zugleich Würde, aber auch Eitelkeit, sie beinhaltet das Streben nach Status-Änderung. Demokratie und

Kapitalismus gehören nicht notwendigerweise zusammen. Nicht die Wirtschaft determiniert die Nation, sondern das Bild, das man sich von ihr macht. Die Nationen sind nicht gleichrangig. Letzten Endes ist die Nationalität das konstitutive Prinzip der modernen Zeit.

Eine längere inhaltliche Zusammenfassung der Ergebnisse würde den Rahmen dieser kurzen Besprechung sprengen. Greenfeld spricht über vielerlei, manchmal vom Thema abweichend, mit vielen Daten und Zitaten. Die Autorin stammt wahrscheinlich aus Rußland, darum beherrscht sie die ältere und neuere russischsprachige Fachliteratur, wie auch jene in den anderen drei Sprachen. Man möchte fast sagen: weniger wäre mehr gewesen. Der Leser verirrt sich im breiten Material und findet nicht leicht die Hauptlinien.

Die Beurteilung des Buches wird auch durch sprachliche Probleme erschwert. Wie gesagt, verwendet die Autorin Nationalismus für nationales Bewußtsein. Aber dann kommt der Begriff ethnicity und nationality vor. Sie werden von der Autorin nicht streng unterschieden. Ethnicity wird im Register als ethnischer Nationalismus bezeichnet, der Begriff nationality fehlt im Register. Aber nur bei diesen Begriffen verharrend ist es sofort klar, daß sie in anderen Sprachen ganz unterschiedliche Konnotationen haben. Die angelsächsischen Begriffe sind im Grunde genommen nicht zu übersetzen.

Die Frage der Sprache als konstitutives Element des nationalen Bewußtseins kommt kaum vor. Vielleicht erraten wir die Absicht der Autorin, wenn wir dies dem ethnischen Nationalismus beifügen. Natürlich hat in den beiden angelsächsischen Beispielen die Sprache keine grundlegende Rolle gespielt. In Lateinamerika wäre sie auch nicht wichtig. Innerhalb Europas erscheint sie jedoch als wesentlicher Faktor, zusammen mit dem historischen Bewußtsein, worüber die Autorin wenig spricht. Sicherlich hat sie Recht, wenn sie die Nation mit der Modernität, mit unserem Zeitalter verknüpft. Aber gerade Geschichte und historisches Bewußtsein sind nicht Produkte des Zeitalters der Entstehung der Nation, sondern gehen auf frühere Vorbedingungen zurück, welche jedoch Greenfeld nur am französischen Beispiel untersucht. Was ihre Feststellung betrifft, wonach die Nationen Ergebnisse der Herausbildung des Bewußtseins einer bestimmten Klasse wären, leuchtet das ein. Aber man sollte vielleicht bei der Beurteilung der Rolle des Adels – im englischen, französischen und russischen Beispiel – die aus dieser Klasse stammende Intelligenz mehr hervorheben, letzten Endes ist es sie, die die Kriterien der Nation definiert. Darin hat die Autorin vollständig recht, daß die Nation ursprünglich einen engen Kreis bedeutet, die Elite, und das nationale Bewußtsein sich erst später in den unteren Schichten verbreitet.

Liah Greenfeld hat es relativ leicht mit ihren fünf Beispielen, da sie alle dem Typ »state to nation« angehören. Was ist aber bei dem Paradigma »nation to state«? Sie hat recht, wenn sie behauptet, eine Nation ohne Staat ist keine Abnormität. Die Slowaken z. B. haben ihren eigenen Staat nur seit 1918, oder vielmehr seit 1939, bzw. 1993. Und doch gab es schon seit der Mitte des 19. Jh. eine slowakische Nation, als Ergebnis der Tätigkeit einer meist kirchlichen Intelligenz. Sprache und historisches Bewußtsein spielten hier eine beträchtliche Rolle. Man könnte die osteuropäischen Beispiele noch lange aufzählen.

Die Verfasserin hütet sich davor, politische Ereignisgeschichte zu erzählen, sie verweist nur auf sie. Ihr Anliegen ist, was man unter Nation verstand, viel weniger, wie die Nation erstand. Das Buch ist eine sozialwissenschaftliche Arbeit, die auf Gesetzmäßigkeiten ausgerichtet sein sollte. Hier verspürt man einen gewissen Mangel, die Autorin unterstreicht die Abweichungen der fünf Beispiele, nicht das Gemeinsame. Man könnte auch sagen, jede Nation ist etwas andersgestaltet, damit kommt man jedoch nicht viel weiter.

Nach den Werken von Hugh Seton Watson, Anderson, Gellner, und vieler anderer, erbrachte Liah Greenfeld neue Gesichtspunkte, sie vertiefte unsere Kenntnisse in den fünf Beispielen. Es wäre aber gewagt zu sagen, sie hätte die ganze Problematik beruhigend gelöst.

Emil NIEDERHAUSER, Budapest